

1. ZUR PERSON: ALFRED BÜLLESBACH

Bernd Lutterbeck
Im Umbruch

Alfred Büllesbach ist in eine unruhige Zeit hineingeboren: Krieg und Vertreibung aus dem Land der Väter, gerade mal mit dem Nötigsten das rettende Ufer erreicht. So etwas schafft Motivation, aber den Bruch in der Biographie wird man so schnell nicht wieder los.

Irgendwie schleppen die meisten unserer Generation solche Brüche mit sich herum. Natürlich können wir inzwischen damit leben, aber die Narben melden sich immer wieder, mal mit Schmerz, mal schwächer. Wir waren schon davon überzeugt, dass man das Recht von Grund auf renovieren muss, dass man überflüssigen Ballast entsorgen muss – Festschriften und Festgaben eingeschlossen. Natürlich fühlten wir uns moralisch überlegen. Das frühe Eintreten für ein Gebiet wie den Datenschutz war ja aus der Furcht geboren, dass ein neuer Souverän sich unserer freiheitlichen Ordnung bemächtigen könnte. Wir waren unruhig und sahen uns als die Bewahrer der reinen Lehre. Leider haben wir nicht geahnt, dass nicht abstrakte Ideen, sondern Menschen die Dinge voranbringen.

Vage Gefühle also. Wir machten uns auf den Weg.

Schon am Beginn des Weges war ein Widerspruch: Wir wollten alles besser machen als die Väter, aber ohne sie hätten wir gar nicht beginnen können. Rückblickend war es ein glücklicher Zufall, dass sich zu dieser Zeit, 1969/1970, um die Lehrstühle der Rechtsphilosophen Arthur Kaufmann in München und Wilhelm Steinmüller in Regensburg ein Kreis neugieriger junger Juristen versammelte, die das Fach Rechtsinformatik aus der Taufe hoben. Es musste im Gebälk knirschen, wenn der weltberühmte Philosoph aus München und der Draufgänger und junge Wilde aus Regensburg ihre Truppen aufeinander losließen. Heute müssen wir zugeben, dass uns damals ein ganz entscheidender intellektueller Input entgangen ist: Ohne die Verbindungen zur Theologie, für die zuförderst der Name Roman Herzog stand, wäre das Ganze wohl nicht entstanden.

Dieser Gründungsimpuls der Väter hat das berufliche Leben von Alfred Büllesbach und den meisten anderen, die in diesem Buch schreiben, geprägt. Die Arbeit an der Informationsgesellschaft und ihre rechtliche Gestaltung ist für fast alle von uns ein Lebensthema geworden. Wahrscheinlich lag es an unserem rechtsphilosophischen Hintergrund, dass wir fachlich immer über den Zaun geguckt haben. Viele von uns haben berufliche Wege gewählt, die sie in die Informatik, die Ökonomie oder die Sozialwissenschaften geführt haben. Es war eher selbstverständlich zwischen Wissenschaft und Praxis und

vor allem der Politik hin- und her zu wandern. Alfred Büllsbach hat auf das Ganze noch mal »draufgesattelt«. Zu einer Zeit, in der das noch unüblich war, hat er seinen sicheren Beamtenposten in Bremen verlassen und ist in die Privatwirtschaft gewechselt. Es gibt nicht wenige, die dies, wenn auch hinter vorgehaltener Hand, als Verrat bezeichnen.

Auf meine Bitte um Mitarbeit an diesem Buch hat mich eine Bemerkung besonders beschäftigt – die von Stefan Walz. Auch ihn kenne ich seit ewigen Zeiten und schätze ihn persönlich und fachlich sehr. »Also weißt Du, dass ausgerechnet Du eine Festschrift machen willst.« Lieber Stefan: Also erstens ist eine »Freundesgabe« und keine Festschrift und zweitens haben wir gelernt, dass auch Formen ihre Berechtigung haben können. Meist lohnt es nicht, darüber zu streiten. Wir sind uns aber weiterhin einig: Wenn Formen mit der bloß hohlen Phrase verbunden sind, lohnt sich jeder Streit. Insoweit sollen die hier versammelten Texte für sich sprechen. Sie geben eine Zustandsbeschreibung dessen, wofür unsere Generation noch steht. Sind wir schon angekommen und haben uns ein gemütliches Nest gebaut? Oder haben wir ein Anliegen, das durch unsere Narben kenntlich gemacht ist?

Durch eine Mischung älterer und jüngerer Autoren wollten wir den Leserinnen und Lesern die Antwort¹ erleichtern.

Ich glaube, Alfred Büllsbach ist unter uns die Person, über die sich die meisten Geschichten erzählen lassen. Man erinnert sich ja bekanntlich auch nur an die Lehrer, die man über eine Geschichte in Erinnerung hat. Weil das so ist, kann ich der Idee einer Freundesgabe nur Gutes abgewinnen.

¹ Aus dem E-Mail-Verkehr der Herausgeber: »Lieber Bernd, auf welche Frage? Meine Mitwirkung gilt generationsbedingt der Wertschätzung für Alfred. Eure Narben und Wunden sind nicht die meinen. Wir haben andere ... (bspw. dass früher immer alles besser gewesen sein soll ... ;-)).«

